

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/3 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.3.47752

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

siens comme le laboratoire de Gay-Lussac ont ainsi largement contribué à la formation d'une génération de savants allemands, pour lesquels le voyage à Paris semble avoir aussi fait partie des stratégies de carrière. Les voyages de savants français en Allemagne sont beaucoup plus rares, mais il faut compter aussi au nombre des voyages en Allemagne les réquisitions de cabinets d'histoire naturelle pratiquées sous l'Empire, notamment par des chercheurs du Museum. Les correspondances enfin constituent un mode de communication dont l'exploration mériterait d'être poursuivie. Les correspondances véritablement scientifiques de Cuvier et de Soemmerring, de Lalande et de Franz-Xaver von Zach ne doivent toutefois pas dissimuler que les lettres, quand elles ne se résument pas à des recommandations, se résument souvent aux suites immédiates d'une rencontre en voyage.

La reconnaissance scientifique nationale et internationale passe au début du XIX<sup>e</sup> siècle par le biais des Académies. 42 Allemands ont été admis entre 1789 et 1832 à l'Académie des sciences de Paris, et sur 36 prix de l'Académie distribués de 1803 à 1831, 10 sont allés à des Allemands. Les relations scientifiques ne sont certes pas exemptes de représentations nationalistes dont les conséquences extrêmes – le rejet français de la physique quantique – ne se manifesteront toutefois qu'à la fin du siècle. Mais les tensions de part et d'autre de la frontière doivent être moins rapportées à l'utopie d'une république des savants qu'aux échanges parfois très houleux qu'on peut observer dans les milieux scientifiques à l'intérieur d'un même pays. Des exemples précoces de coopération internationale peuvent d'ailleurs être cités. Ainsi la rencontre internationale d'astronomes organisée par Franz-Xaver von Zach à Gotha en 1798, la rencontre des minéralogistes en 1786 à Skleno et surtout les rencontres de scientifiques allemands initiées par Lorenz Oken qui de fait s'ouvrent vite à des participants étrangers.

Les scientifiques français constituent au moment de la Révolution une référence essentielle pour le développement de la science allemande, mais au cours du premier tiers du siècle la tendance tend à se corriger au profit de l'Allemagne avant de se renverser autour de 1850. Même s'il n'y a pas de science nationale, Kai Torsten Kanz part très justement de l'idée qu'on ne peut analyser la circulation des conceptions scientifiques qu'en tenant compte des États-nations à l'intérieur desquels s'organise la vie scientifique. On est vite convaincu de l'utilité d'un livre qui brasse de nombreux documents peu connus, réussit des approches quantitatives dans des domaines où l'exploitation sérielle des sources est encore lacunaire et présente une bibliographie extrêmement riche non seulement de la littérature secondaire mais encore des traductions d'époque. Les tableaux synoptiques décrivant les voyages ou les appartenances aux diverses académies sont d'une grande clarté.

On pourrait, il est vrai, exprimer un regret. En sacrifiant complètement l'analyse des contenus au profit d'une approche socio-historique de la vie scientifique Kai Torsten Kanz se condamne à négliger les procédures d'absorption et d'acclimatation des conceptions ou méthodes scientifiques importées. Or ce sont précisément ces métamorphoses par réinterprétation qui sont au cœur de la recherche sur les transferts culturels et relativisent la juxtaposition des blocs nationaux. Mais de telles analyses auraient sans doute dépassé le cadre d'une étude dont le grand intérêt repose précisément sur la perception synthétique globale qu'elle nous donne des échanges scientifiques au début du XIX<sup>e</sup> siècle.

Michel ESPAGNE, Paris

Jacques GANDOULY, Pédagogie et enseignement en Allemagne de 1800 à 1945, Strasbourg (Presses Universitaires de Strasbourg) 1997, 421 S. (Les Mondes Germaniques).

In seiner historischen Studie über Pädagogik und Unterricht in Deutschland umreißt Gandouly ein breites Spektrum der philosophischen und pädagogischen Ideengeschichte. Als zentrales Thema durchzog die Bildung des Individuums und das Verhältnis

desselben zur Gemeinschaft die pädagogischen Konzeptionen des 19. und frühen 20. Jhs. Dabei wurde der erzieherischen Gestaltbarkeit des Menschen als Instrument gesellschaftlicher Veränderung Vorrang vor politischen Bestrebungen eingeräumt – laut Gandouly Resultat der Enttäuschung deutscher Intellektueller über den Verlauf der Französischen Revolution. Pädagogische, nicht politische Fragestellungen beschäftigen somit auch andere Wissenschaften wie die Philosophie und die Theologie, die in Deutschland ohnehin eng mit der neuen Disziplin der Erziehungswissenschaft verbunden waren. Im Gegensatz zu Frankreich blieb der Bezug der Erziehungswissenschaften zu den ökonomischen und sozialen Verhältnissen von untergeordneter Bedeutung. Um die Wirkungsmächtigkeit dieser pädagogischen Konzepte einschätzen zu können, untersucht Gandouly sowohl die Theorien als auch die Zielsetzungen der Hauptakteure in diesem Diskurs sowie ihren Niederschlag auf die politische, soziale und ökonomische Wirklichkeit, d. h. auf die Entwicklung der pädagogischen Institutionen.

Bei seinem Parforceritt durch knapp 150 Jahre pädagogischer Theoriebildung stützt sich der Verfasser auf die zeitgenössischen Konzeptionen und deutsche Sekundärliteratur, die hauptsächlich in den 1970er und 1980er Jahren veröffentlicht wurde. Dies ist kein Manko der Untersuchung, sondern reflektiert das im Gefolge der 68er Bewegung wiederauflebende Interesse an alternativen Erziehungskonzepten und den Versuch, historische Erfahrungen nutzbar zu machen. Gandouly setzt allerdings andere Schwerpunkte als die deutschen Erziehungswissenschaftler: So wird Siegfried Bernfeld, einer der Väter der in diesen Jahren propagierten antiautoritären Erziehung, über dessen Theorien zu Anfang der 1970er Jahre noch ganze Seminare abgehalten wurden, nur am Rande gestreift.

Gandouly beginnt mit der »Geburt des pädagogischen Denkens« im deutschen Neuhumanismus im frühen 19. Jh. Hier bilden sich die Grundlagen für die Ende des Jahrhunderts als moralische Antwort auf die Krise der Gesellschaft einsetzenden reformpädagogischen Bewegungen heraus. In diesem Zusammenhang untersucht er vornehmlich zwei Strömungen: die Kunsterziehungsbewegung, welche die Förderung der Kreativität des Individuums auf ihre Fahnen schrieb, und die Bewegung der Landschulheime, in der das Ideal der Gemeinschaft im Zentrum der Bemühungen stand. Das Interesse an einer Reformierung des Schulwesens fand seinen Höhepunkt in der Weimarer Republik. Die großen Erwartungen, die in den neuen Staat gesetzt wurden, betrafen auch und in besonderem Maße dessen Fähigkeit, einen »neuen« Menschen zu erziehen. Das Scheitern der Reformprojekte führt Gandouly nicht nur auf die chronische Finanzknappheit der jungen Republik zurück, sondern auch auf die eingeschränkten pädagogischen Konzepte, die dazu führten, daß die Disziplin keine Kooperation mit den modernen Wissenschaften Soziologie und Psychoanalyse suchte, sondern in ihrer Mehrzahl die Tradition der idealistischen Philosophie in ihrer besonderen Spielart der geisteswissenschaftlichen Pädagogik pflegte. So stand weiterhin das Individuum im Mittelpunkt, Bezugnahmen auf die neu zu errichtende Zivilgesellschaft blieben äußerst selten. Damit konnten zentrale Topoi der dominanten pädagogischen Theorie – und hier sind wir bei einem wichtigen Argument Gandoulys – ohne ideologische Schwierigkeiten vom Nationalsozialismus aufgenommen werden. Besonders deutlich wird diese Kontinuität im Erziehungsziel der Gemeinschaft. Die Ende des 19. Jhs. einsetzende zunehmende Militarisierung des Schulwesens sowie die wachsende Akzeptanz rassistischer Ideologien bilden einen weiteren Kontinuitätsstrang vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus. Gandouly wehrt sich allerdings gegen eine finalistische Geschichtsschreibung, in der die historische Entwicklung zwangsläufig in den Nationalsozialismus mündet. Er zeigt die Bereiche auf, in denen es für die Nationalsozialisten ein leichtes war, an bestehende Vorstellungen anzuknüpfen.

Trotzdem stellt sich mit Gandouly die Frage, ob für die deutsche Gesellschaft ein »pädagogischer Sonderweg« festzustellen ist. Die besondere Dominanz der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, fest eingebunden in eine idealistisch-philosophische Tradition,

gegenüber allen Formen einer experimentell ausgerichteten, mehr an der Psychologie bzw. den Naturwissenschaften orientierten Wissenschaft, scheint dafür zu sprechen. In kurzen Anmerkungen verweist Gandouly auf deutsch-französische Unterschiede: Besonders das französische Desinteresse an der Pädagogik als Wissenschaft sowie die Vorliebe, politische Systeme mit ihren Veränderungsmöglichkeiten zu diskutieren, stehen in krassem Gegensatz zur deutschen Entwicklung. Dies erstaunt um so mehr, als dem französischen Schulwesen immer eine wesentliche Rolle bei der nationalen Identitätsbildung und der Integration von Immigranten zugewiesen wurde.

Gandoulys Buch bietet eine kompakte und gelungene Darstellung der Entwicklungsstränge pädagogischer Theorien und ihrer Auswirkungen auf das Schulsystem in Deutschland. Darüber hinaus eignet es sich als Nachschlagewerk, um wesentliche Aspekte einzelner pädagogischer Konzeptionen ins Gedächtnis zu rufen.

Karen SCHNIEDEWIND, Rouen

Marita BAUMGARTEN, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1997, 376 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 121).

In der heutigen Diskussion über die Krise des Universitätswesens am Ende des 20. Jhs. wird immer wieder auch auf die herausragende Stellung der deutschen Universitäten im vorigen Jahrhundert verwiesen. Die Studie von Marita Baumgarten, eine im Mai 1993 von der Universität Gießen angenommene Dissertation, widmet sich diesem älteren Zeitraum und fragt nach den Hintergründen für die Entstehung des deutschen Universitätssystems im Verlaufe des 19. Jhs. Über drei zeitlich unterschiedene Phasen – 1803/1815–1847/48, 1849–1879/80, 1881–1914 – hinweg verfolgt die Autorin drei Leitfragestellungen. Als erstes untersucht sie die Entwicklung und den Gründungsprozeß der Lehrstühle in den Geistes- und Naturwissenschaften. In ihrem zweiten Hauptteil konzentriert sie sich auf eine Analyse des Wandels vom enzyklopädisch gebildeten Gelehrten zum spezialisierten Wissenschaftler und Forscher, und die dritte Leitfrage zielt auf die Erstellung einer Rangfolgeordnung der Universitäten im 19. Jh. ab (S. 12 und S. 267).

Mit Hilfe der Methoden der kollektiven Biographie erschließt B. in ihrer Studie einen Kreis von insgesamt 669 Geistes- und Naturwissenschaftlern an insgesamt sechs Universitäten. Im einzelnen sind dies Berlin, München, Göttingen, Heidelberg, Kiel und Gießen, d. h. jeweils zwei große, mittelgroße und kleinere Universitäten preußischer und nicht-preußischer Territorien. Aber auch die anderen Universitäten im Deutschen Reich, darunter namentlich die Universität Bonn oder auch die »Reichlanduniversität« Straßburg, kommen wiederholt zur Sprache. Die Materialbasis der Auswertungen bilden gedruckte Quellen, darunter vor allem Chroniken und Jahrbücher der Universitäten. Daneben findet ein breiter Katalog von Selbstbiographien, autobiographischen Skizzen, Lebensbildern und gedruckten Korrespondenzen Berücksichtigung.

Auf dieser Basis präsentiert die Autorin eine Fülle von Ergebnissen zur Universitätsgeschichte des 19. Jhs. Dazu zählen insbesondere die Sozialdaten, die unter Einsatz des klassischen Instrumentariums der Kollektivbiographie erarbeitet werden. Diese bieten Antworten auf die Frage nach der sozialen und geographischen Herkunft der Hochschullehrerschaft, ihrer konfessionellen Ausrichtung und ihres intellektuellen Werdegangs. Das führt einerseits zu so bekannten Ergebnissen wie der Rolle des Pfarrberufs als »Plattform-Beruf« für den wissenschaftlichen Aufstieg der Söhne (S. 97), oder auch der Tatsache, daß die Hochschullehrerlaufbahn die Domäne des gehobenen Bürgertums bildete (S. 110). Daneben finden sich aber auch aufschlußreiche Ausführungen B.s, insbesondere zum dichten Netz verwandtschaftlicher Beziehungen. Immerhin jeder zweite bis dritte Geisteswissenschaftler war mit weiteren Dozenten, zumeist Professoren verwandt oder verschwägert